

Jahreslosung 2010

Auslegung von Hans-Joachim Eckstein

zu einem Motiv von Eberhard Münch

adeo-Verlag

Jesus Christus spricht: Euer Herz erschrecke nicht! Glaubt an Gott und glaubt an mich.

Johannes 14,1

Neues kann uns faszinieren, und die Aussicht auf einen Neuanfang übt auf uns einen ganz besonderen Reiz aus. Den Beginn eines neuen Jahres, den Anfang einer neuen Phase unseres Lebens verbinden wir häufig mit großen Erwartungen. Und sind wir mit unserem vergangenen und gegenwärtigen Leben nicht so recht glücklich, dann mögen wir in der Veränderung an sich schon eine Lösung suchen. Wir setzen unsere Hoffnung ganz auf das, was noch kommen könnte, und gewinnen schon durch die Perspektive eines Wechsels neue Zuversicht. Dabei gehen wir aber wie selbstverständlich davon aus, dass das Komende angenehmer sein wird als das Gegenwärtige und das Neue wirklich besser als das Bisherige.

Was ist aber, wenn wir gegenwärtig bereits glücklich sind und eigentlich mit unserem bisherigen Leben recht zufrieden? Wird dann die Ankündigung einer Veränderung und der Abschied vom Bisherigen nicht eher als verunsichernd und bedrohlich empfunden? Werden wir dann angesichts des drohenden

Wechsels und Abschieds nicht vielmehr wehmütig und ängstlich als zuversichtlich und hoffnungsvoll? Wer möchte sich schon von Liebgewordenem ohne Not trennen? Und wer erfährt den Verlust von tragenden Beziehungen und erfüllenden Lebensumständen nicht als eine Gefährdung und Minderung seines Lebens?

Sosehr wir uns ein Leben lang wünschen, dass wir uns durch Veränderungen in unseren Lebensumständen weiter verbessern und durch Aufbrüche in unseren eigenen Entfaltungsmöglichkeiten noch steigern können, sosehr irritiert es uns, wenn wir statt einer Mehrung unseres Glücks eine Gefährdung spüren und statt einer Verbesserung unserer Lebensmöglichkeiten einen Verlust fürchten. Dann ist die Perspektive des „Neuen“ plötzlich nicht mehr licht und hell, sondern düster und bedrohlich; dann sehen wir die anstehende Veränderung nicht mehr in bunten und warmen Farben, sondern in beängstigend dunklen Tönen. Wir erschrecken bei dem, was wir hören und sehen, und wir ängstigen uns bei dem, was wir ahnen und empfinden.

— ● —

Die Worte, die uns als Jahreslosung in diesem „neuen Jahr“ begleiten, sind im Zusammenhang solch einer Schwelle des Wechsels und des Übergangs zu etwas ganz Anderem formuliert. Sie bilden die Eröffnung der großen „Abschiedsrede Jesu“ an seine Jünger (Joh 14,1 – 16,33) – an die Frauen und Männer, die ihm über Jahre während seines irdischen Wirkens gefolgt waren. Von ihm waren sie aus ihren alten Lebenszusammenhängen herausgerufen worden (Joh 1,35-51), ihm waren sie über Jahre gefolgt

und hatten in seinen Worten und in seiner Gemeinschaft ganz neue Perspektiven für ihr Leben gewonnen. „Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben, und damit sie Überfluss haben“, hatte er ihnen zugesichert (Joh 10,10b).

Sie sahen, wie Lahme durch Jesu Wort wieder gehen konnten (Joh 5,1ff.) und Blinde durch seine Hand wieder sehend wurden (Joh 9,1ff.). Durch sein Wort wandelte er für sie in ihrer Not buchstäblich Wasser zu Wein (Joh 2,1ff.) und wurde für die, die nach Leben hungerten selbst zum Brot des Lebens (Joh 6,1ff.35ff.). Er machte ihnen seinen himmlischen Vater durch sein Handeln unmittelbar sichtbar und mit seinen Worten persönlich verständlich. So erwies er sich für sie als das Licht in der Nacht (Joh 1,4f.; 8,12) und als das Leben in Person (Joh 11,25f.; 14,6); er gab ihnen nicht nur Hoffnung auf ein späteres Leben, sondern ließ für die, die an ihn glaubten, das ewige Leben schon hier und jetzt mit seiner Zuwendung und in seiner Gemeinschaft beginnen (Joh 5,24).

Aber nun schien dieser Aufbruch ins Leben plötzlich gefährdet zu sein, und die gerade erst geweckte Freude unvermittelt in Angst und Schrecken umzuschlagen. Der, bei dem sie „Worte des Lebens“ gefunden hatten (Joh 6,68f.) und der für sie die Nähe und Zuwendung Gottes selbst verkörperte (Joh 1,1f.14.18; 12,44f.; 14,9ff.), sprach nun von seinem eigenen Sterben und kündigte seinen Weggang von ihnen an (Joh

12,23f.31f.; 13,31ff.). Mussten sie da nicht erschrecken? Mussten sie nicht Angst haben vor der Minderung ihres Lebens und Furcht vor dem Loslassen dessen, was sie liebten? Ihnen drohte der Verlust ihres unmittelbaren Erlebens und ihrer ungebrochenen Zuversicht. Wenn sie sich eben noch auf das Kommende freuten und das vor ihnen Liegende gespannt erwarteten, befahlen sie jetzt Angst und Beklemmung (Joh 16,33). Ihnen zerbrach die kindliche Ursprünglichkeit ihrer Lebensfreude; und sie ahnten, dass nunmehr vielmehr Traurigkeit und Weinen auf sie warten würden (Joh 16,20.22).

– • –

Wenn im Johannesevangelium, dem unsere Jahreslosung entnommen ist, mehr als ein Drittel der gesamten Darstellung des Wirkens und Lebens Jesu allein dieser Abschiedssituation gewidmet ist (Joh 13-21), dann nicht allein aus historischem Interesse an der damaligen Situation der Jünger, sondern im Hinblick auf die Lebenssituation und die Erfahrung der Glaubenden, an die sich dieses Evangelium als „erfreuliche Botschaft“ bis in unsere Gegenwart hinein wendet. Denn in der Situation des Abschieds von dem, was wir lieben, wird uns oft erst bewusst, was für uns wesentlich ist. Und wie viel uns jemand bedeutet, können wir oft erst ermessen, wenn wir ihn zu verlieren drohen. So ist für manche das Glück etwas, was sie erst wahrnehmen, wenn sie es nicht mehr erleben, und die Lebensfreude ein Gefühl, das sie wehmütig erst in der Rückschau auf Vergangenes wertschätzen.

Unser unmittelbares Erleben des Glücks mag uns gelegentlich wie eine unbegrenzt ausgedehnte Gegenwart erscheinen. Dem Glücklichen schlägt keine Stunde. Auch in der freudigen Erinnerung und in der zuversichtlichen Erwartung einer sorglosen Lebensphase mögen wir die Problematik der Zeit vorübergehend ganz vergessen. Aber in der Situation des Abschieds und des drohenden Verlustes verdichtet sich der spannungsvolle und für uns unumkehrbare Gang unseres Lebens. Bei einer einschneidenden Veränderung wird uns der Ablauf von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft unseres Lebens beängstigend bewusst; und bei einer drohenden Gefahr können wir die Vergänglichkeit unseres menschlichen Lebens nicht länger verdrängen.

Während wir gestern noch erwartungsvoll das Morgen herbeiwünschten, sehnen wir uns in der heutigen Krise nach vorgestern zurück. Denn das Heute ist nicht das Morgen, von dem wir gestern noch geträumt haben. Unsere zuversichtliche Erwartung der Zukunft verwandelt sich angesichts der drohenden Lebensminderung in trauernde und wehmütige Erinnerung. Was die Gegenwart bestimmt, ist die Angst vor dem Verlust des kommenden Erlebens und der zukünftigen Fülle unseres Lebens. Und was von der Zukunft bleibt, ist die traurige Erinnerung an vergangene Hoffnungen und Möglichkeiten. Während wir gestern noch ahnungslos und ungehindert dem Licht der Zukunft entgegeneilten, finden wir uns heute beklommen

wie in einem dunklen Tunnel wieder. Weder vermögen wir auszuweichen, noch können wir von unserem Standpunkt aus ein lichtet Ende dieses düsteren Weges ahnen.

– ● –

„Euer Herz erschrecke nicht!“ – Das Gewicht und die Bedeutung dieses tröstenden Zuspruchs können wir wohl erst erahnen, wenn wir uns zuvor auch die Schwere und Gefährdung der beschriebenen Ausgangssituation vergegenwärtigt haben. Es geht in diesem Fall nicht nur um eine freundliche Aufmunterung bei den kleinen Sorgen des Alltags, nicht nur um die wohlmeinende Ermutigung von kurzfristig Verängstigten. Es handelt sich schon gar nicht um den gönnerhaften Rat eines vermeintlich erhabenen Mitmenschen oder den die Probleme überspielenden Trost eines demonstrativ Überlegenen.

Der, der diese Worte spricht, geht den Weg der Erschütterung und der Einsamkeit seinen Nachfolgern voran. „Jetzt ist meine Seele betrübt und erschüttert!“ (Joh 12,27) – „Es kommt die Stunde .., dass ihr mich allein lasst!“ (Joh 16,32). Er tröstet die, die er liebt, mit den Worten, mit denen er sich selbst von seinem Vater trösten ließ. Denn er ist sich bewusst, dass jenseits des Tunnels der Dunkelheit nicht die Nacht auf ihn wartet, sondern die Helligkeit und Herrlichkeit seines Vaters (Joh 12,28). Er ist sich gewiss, dass er wohl von allen Menschen verlassen werden mag,

nicht aber von seinem himmlischen Vater: „Aber ich bin nicht allein, denn der Vater ist bei mir! Das habe ich mit euch geredet, damit ihr in mir Frieden habt. In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden“ (Joh 16,32f.).

Diese Gewissheit und dieses Zutrauen gründen nun nicht etwa in einer allgemeinen Lebenszuversicht und einer noch unerfahrenen Einfalt, die das böse Erwachen noch vor sich hat. Hier handelt es sich nicht um die weltfremde Annahme, dass schon alles gut werde und nichts so schlimm kommen werde, wie es scheint. Es geht nicht um das Ausblenden von Dunkelheit und das Verleugnen von beklemmender Angst. Was Sinn stiftet gegen die Erfahrung des Wahnsinns und was Vertrauen weckt trotz der Enttäuschung der Trennung, sind nicht vermeintlich logische Erklärungen und wortreiche Vertröstungen. Das Vertrauen Jesu gründet in der Gewissheit, dass er von seinem Vater geliebt ist (Joh 17,23.24.26), und seine Zuversicht lebt von der Gewissheit, dass Gott ihm beistehen und ihn begleiten wird, bis er das Licht und die Herrlichkeit seines himmlischen Vaters am Ende dieses Tunnels wieder sehen wird (Joh 17,24).

– ● –

„Glaubt an Gott!“ – An die Stelle unserer Angst darf unser Glaube treten und anstatt des Erschreckens kann uns das Vertrauen auf Gott bestimmen. Der Glaube, von dem Jesus hier

spricht, ist viel mehr als nur ein „Für-wahr-Halten“ – so sehr dieser Glaube auf dem Wissen um den Zuspruch des himmlischen Vaters gründet. Dieser Glaube ist auch mehr als das menschliche Bemühen, nach den eigenen Erkenntnissen und Glaubensüberzeugungen zu leben – so sehr unser Glaubensleben sich auch in unserem neuen Denken, Reden und Verhalten äußern soll. Wenn Jesus in dieser Situation der äußersten Krise seine Jünger zum Glauben aufruft, dann spricht er vorrangig und grundlegend davon, dass sie sich ganz und gar von Gott und seiner Liebe her verstehen und sich in seiner Zusage festmachen sollen. Sie sollen *ihm* und *an ihn* glauben!

Dann aber heißt „glauben“ vor allem vertrauen, sich selbst auf Gott zu verlassen, um ganz aus seiner Zuwendung und Liebe zu leben. Im Glauben lernen wir loszulassen, bevor wir das Neue ergreifen können, und uns fallen zu lassen, bevor wir die uns haltenden Hände spüren. Denn wenn wir wirklich von etwas ergriffen sind, dann können wir auch loslassen; und wenn wir selbst aufgefangen werden, dann müssen wir uns nicht länger verkrampft festklammern. Im Glauben dürfen wir schon auf das Licht der Liebe Gottes schauen mitten in der Dunkelheit und auf Gottes Zuwendung blicken wider allen Augenschein. Denn als Glaubende haben wir nicht nur, was wir sehen, im Blick, sondern schon das, was wir noch nicht sehen.

– ● –

„Glaubt an Gott und glaubt an mich!“ – Warum ergänzt Jesus, dass wir auch *an ihn glauben* sollen? Nun, ob Gott existiert und ob er mächtig ist, wie er der Schöpfung und den Menschen gegenüber eingestellt ist und was er in Zeit und Ewigkeit mit ihnen vorhat, dies alles ergibt sich nicht einfach aus einem abstrakten Gottesbegriff oder einer allgemeinen Religiosität. Denn es mag unzählige Gottesbilder geben und die verschiedensten religiösen Vorstellungen und Kulte. Weder die *Schöpfung* noch die *Geschichte* noch auch die *eigene Lebenserfahrung* können für sich genommen schon die eindeutige Gewissheit und Zuversicht vermitteln, die sich durch das Wirken und Verkündigen des Gottessohnes – mehr noch durch seine vorbehaltlose Lebenshingabe – ergeben.

Dass Gott sich dieser Welt wirklich zugewandt hat und sie vorbehaltlos liebt, das leiten wir nicht aus einem allgemeinen Gottesglauben ab, sondern aus dem Zeugnis des Lebens, Lehrens und Leidens Jesu Christi. Gerade in dem zunächst rätselhaften Kreuzesgeschehen erkennen wir mit den ersten Christen den eindeutigen Erweis einer überwältigenden Liebe Gottes zu seinen Menschen: Indem Christus bereit war, unter Einsatz seines eigenen Lebens unbeirrt an der Liebe festzuhalten, hat er gezeigt, wie grenzenlos und unbedingt seine Zuwendung ist (Joh 13,1; 15,12f.; 1. Joh 3,16). Und da in dieser Bereitschaft des Gottessohns, das eigene Leben für andere einzusetzen, zugleich auch die Einstellung seines himmlischen Vaters dieser

Welt gegenüber greifbar wird, können wir im Licht der Auferweckung des Gekreuzigten zugleich auch die Liebe des ihn sendenden Vaters erkennen (Joh 3,16; 1. Joh 4,9f.).

So können wir gerade angesichts des *Kreuzes* Jesu Gottes grenzenlose Liebe zu uns wahrnehmen, und in dem warmen und hellen Licht der *Auferstehung* des *Gekreuzigten* erstrahlt schon heute unsere kommende Hoffnung. Wie Maria am Grab dürfen wir durch seinen persönlichen Zuspruch jenseits unserer Tränen unverhofft zu einer neuen Ursprünglichkeit unseres Lebens finden (Joh 20,11-18) und wie die ersten Jünger jenseits unserer beklemmenden Zweifel zu einer hellen, farbenfrohen Lebensperspektive (Joh 20,19-23). Denn wenn der Auferstandene uns anspricht, dann schauen wir nicht länger erschrocken in die Dunkelheit und Enge eines leeren Grabes, sondern umgekehrt aus unserer Traurigkeit und Finsternis hinaus in sein aufgehendes Licht: „Euer Herz erschrecke nicht! Glaubt an Gott und glaubt an mich!“

Hans-Joachim Eckstein

www.ecksteinproduction.com